

Wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frauen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 23

PDF erstellt am: **11.03.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-630819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**Wer
Klavier
spielt,**



hat Glück bei den Frauen*

Heute ist der 6. Oktober 1986, nachts kurz nach elf. Um acht habe ich mich mit Ingrid und Lisa in der Bratkartoffelstube getroffen. Wir sprachen auch über Eva Maria Alves' Buchprojekt "Verständigungstexte über lesbisches Leben" - Ingrid hat ihren Beitrag längst abgeliefert, während ich erst jetzt an diese Aufgabe gehen kann. Heute in einer Woche ist Abgabetermin, endgültig.

Der Text soll "lebensnah" sein und möglichst nicht "literarisch aufbereitet". Es wird mir nicht schwerfallen, die zweite Bedingung zu erfüllen - ich weiss sowieso nicht, wie Frau "literarisch" schreibt. "Lebensnah" ist meine Geschichte auch - schliesslich habe ich sie selbst erlebt. Allerdings hat sie auf mich immer einen merkwürdig "literarischen" Eindruck gemacht. Als ob sich jemand das alles ausgedacht hätte, um mich (oder eben jetzt die Leserin) in peinvollem Grübeln zurückzulassen.

Im Sommer 1976, vor zehn Jahren - ich war damals 32 Jahre alt - begann ich, die Geschichte von Sonja und mir aufzuschreiben. Etwa dreieinhalb Jahre später, im November 79, war ich mit dem Schreiben fertig; im Mai 1981 erschien Sonja als Taschenbuch.

In dem Buch erwähne ich auch ein paar-mal meine Klavierlehrerin Frau Walther. Ich hatte sie im Herbst 1975 kennengelernt. Eine überzeugte Berliner, die es in diese süddeutsche Kleinstadt verschlagen hatte und die ihrem vor Jahrzehnten verstorbenen Mann deshalb noch immer ein bisschen gram war. In Berlin hatte sie bei Claudio Arrau studiert; sie hatte Pianistin werden wollen - aber dann kam die Ehe, kamen die Kinder, und so war aus diesen Plänen nichts geworden. Jetzt unterrichtete sie, mehr oder weniger genervt, täglich sechs bis neun Stunden lang ihrerseits genervte Kin-

der aus gutbürgerlichen Familien. Sie hatte aber auch andere Schüler-innen. Als ich mich bei ihr vorstellte, gab sie gerade einer Achtzigjährigen Unterricht. Sie selbst war siebzig und trug öfter eine verwegene Perücke. Die beiden spielten vierhändig eine Bearbeitung des Klavierkonzerts von Grieg - machtvolle Klänge brausten durch das schäbige hellhörige Miets-haus! Das gefiel mir sehr, und ich hatte gleich viel weniger Bedenken, als Ueber-Dreissigjährige nach zwanzig Jahren Pause wieder Klavierstunden zu nehmen. Frau Walther fand übrigens auch nichts dabei. Es sei einfach ein Mythos, dass man mit dem Klavierspielen bereits in der Wiege beginnen müsse, um es zu etwas zu bringen - alles dummes Gerede! Ich hatte damals nur den grossen Wunsch, fast war es ein Plan, durch emsiges Ueben mit vierzig Jahren so weit zu sein, dass ich einigermaßen anständig spielen könnte, auch schwierige Sachen, zum Beispiel Schuberts B-Dur- oder Schumanns g-moll-Sonate. Inzwischen bin ich schon weit über vierzig und habe nichts davon geschafft, aber das ist nicht Frau Walthers Schuld, meine eigentlich auch nicht. Ich wurde nur beruflich immer erfolgreicher und bekam immer mehr zu tun im Laufe der Jahre. Ein wichtiges Motiv für meinen pianistischen Ehrgeiz wurde damit hinfällig: Das Klavierspielen hatte auch ein Ausgleich dafür sein sollen, dass niemand an meiner Arbeit Freude hatte, nicht einmal ich selber. Die Arbeit am Klavier, so hatte ich mir gedacht, macht dir Spass und irgendwann, wenn du nur fleissig genug übst, vielleicht auch anderen. "Wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frauen". Wer hingegen Mediävistik betreibt, wie ich damals, braucht sich nicht zu wundern, wenn das Glück bei den Frauen sich in Grenzen hält.

Frau Walther und ich mochten uns sehr.

Meine Begriffsstutzigkeit machte sie zwar oft sehr nervös, aber sie behauptete trotzdem, sich in meinen Stunden regelrecht zu erholen - ich sei ihre begabteste Schülerin. Geglaubt habe ich ihr kein Wort davon - sie neigte sowieso zu charmanten Uebertreibungen. Zuerst kam ich jeden Montagmorgen um 10 mit dem Fahrrad bei ihr vorgefahren, bald dann schon um 9, denn sie hatte beschlossen, bei mir Italienisch-Unterricht zu nehmen. Von 9 bis 10 trieb mich dann jeweils ihre Begriffsstutzigkeit zur Verzweiflung, und von 10 bis 11 war es umgekehrt. Aus dieser Erfahrung habe ich für die Plage des Lehrens oder des Belehrtwerdens viel gelernt: Das widerwärtige Gefälle zwischen Lehrerin und Schülerin lässt sich mühelos und nachhaltig einebnen, wenn die Rollen regelmässig vertauscht werden.

Ich machte nette Fortschritte am Klavier, aber im übrigen ging es mir damals dreckig. Die Habilschrift kam nicht voran, im März 1976 beging Sonja Selbstmord, ich brach zusammen, alles drohte sich aufzulösen. Und aufgelöst kam ich auch öfter in den Unterricht. Spielen wollte ich nur noch das Trostloseste von Schubert. Frau Walther aber mochte Schubert nicht besonders - das hat mich manchmal schon sehr irritiert. "Hier hat er wieder eine Wurst komponiert", pflegte sie ihn zu tadeln. Schumann hatte das "himmlische Längen" genannt! Sie nahm es Schubert übel, dass er nicht wie Beethoven komponiert hat.

Eine Weile wollte ich auch gerne Rockiges spielen lernen, ein paar Tricks auf dem Klavier, schräge Harmonien, harte Akkorde. (Meine Freundin Doris, in die ich damals ein bisschen verliebt war, hatte einen eher schläfrigen Freund, der sie jedoch mit solchen Klängen zu begeistern verstand.) Mit dieser Sparte konnte Frau Walther aber nicht dienen; sie fand Rockmusiker ordinär - was sie mir stattdessen beibringen wollte, war leichte (seichte) "gefällige" Barmusik, scheusslich. Sie liebte auch künstliche Blumen; ihre Wohnung war voll davon - als ich Maja aus Berlin im Herbst 1978 kennen- und liebengelern hatte, brachte ich für Frau Walther von einer meiner Berlin-Reisen einen Strauss chinesischer Seidenblumen aus dem KaDeWe mit; sie war hingekrisen.

Wir waren beide mütterlich besorgt umeinander. Sie hatte ein schwaches Herz, klagte über häufige Ohnmachten und schwere nächtliche Herzattacken. Einmal klingelte ich wie verabredet um neun - keine Reaktion! Ich geriet in Panik und liess durch einen Nachbarn die Polizei rufen - aber bevor die ankam, kam auch Frau Walther, unbeschädigt und voller Lebensfreude, von einem morgendlichen Spaziergang zurück. - Sie erkundigte sich öfter liebe- und sorgenvoll nach meinem Privatleben. Das Alleinsein

könne mir doch auf die Dauer nicht guttun - ausserdem wäre es doch einfach ein Jammer: So ein lieber Mensch wie ich, der einen anderen Menschen soo glücklich machen könnte, das fühle sie genau. Natürlich gäbe es ja kaum Männer, die einer Frau wie mir geistig gewachsen wären, aber ich solle bloss die Hoffnung nicht aufgeben, mich nicht innerlich vereisen und verhärteten. Und sie rückte heraus mit der Geschichte der grossen Liebe ihres Lebens, die auch erst dann gekommen sei, als sie längst jede Hoffnung aufgegeben hatte. Ihr Liebster (so nannte sie ihn) war vor etwa zwei Jahren gestorben, aber selbst aus dem Jenseits heraus ständig gegenwärtig und "rührend um sie besorgt". Ein Steinmetz und Bildhauer (Grabsteine!) Mit 48 erst hatte sie ihn kennengelern, 20 wundervolle Jahre hatten sie zusammen verbracht, unverheiratet natürlich (auf die Ehe war sie seit ihrem erzwungenen Weggang von Berlin nicht mehr gut zu sprechen). Nie sei zwischen ihnen ein böses Wort gefallen. Für ihn hätte der Sinn des Lebens darin bestanden, sie auf Händen zu tragen. Sie hätte ja auch nie geglaubt, dass es "die grosse Liebe" gäbe - aber: es gebe sie, dafür sei sie selbst mit ihrem Hans-Hermann der Beweis. Also Kopf hoch, Frau Offenbach, auch für Sie wird der Richtige noch kommen!



Dass ich "den" Richtigen gar nicht wollte, sondern höchstens die Richtige, mochte ich Frau Walther damals nicht zumuten. Bei aller gegenseitigen Sympathie blieb sie mir doch immer ein wenig fremd mit ihrer Perücke, ihren Plastikblumen, ihrem Liebsten im Jenseits und vor allem mit ihrem "Hier hat er wieder eine Wurst komponiert!" 1979 musste ich die Klavierstunden aufgeben - ich hatte einfach keine Zeit mehr zum regelmässigen Ueben. Wir nahmen sehr

innig Abschied voneinander, und hin und wieder riefen wir uns an und erzählten uns dies und das aus unserem Leben. Einmal lud ich sie auch zu mir nach Hause ein - wieder machte sie mir Komplimente über mein liebenswertes Wesen und war tief betrübt über die Verschwendung dieses Wesens an die trockene Wissenschaft. Am liebsten hätte ich sie da endlich aufgeklärt und getröstet: "Frau Walther, es ist alles halb so schlimm; es geht mir jetzt viel besser. Zwar sieht es so aus, als sei ich noch immer allein, aber ich habe eine Freundin in Berlin. Wir lieben uns - und bald wird sie hier einziehen." Ob es sie aber wirklich "getröstet" hätte? Da sass sie, mit einer ganz neuen Perücke, und stocherte in ihrem Essen herum - meine Spezialität, Chicoree-Schinken-Rollen mit Käse überbacken. Als ich sie fragte, weshalb sie kaum etwas angerührt habe, erklärte sie, sie sei Vegetarierin und könne ausserdem keinen Käse vertragen. Da verliess mich wieder der Mut.

Als ein Jahr später das Buch Sonja herausgekommen war, packte ich eins meiner Belegexemplare in eine Versandtüte, mit einem kurzen Begleitbrief: "Liebe Frau Walther - Sie haben immer so viel Anteil an mir genommen, sich so viele liebevolle Gedanken um mich gemacht. Schon immer hätte ich ihnen gerne "die Wahrheit über mich"

erzählen wollen, aber mir fehlte irgendwie der Mut. In der Zeit, während ich bei Ihnen Klavierstunden hatte, habe ich dieses Buch geschrieben, in dem auch Sie öfter vorkommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir etwas dazu sagen oder schreiben würden, aber ich habe auch grosses Verständnis dafür, wenn Sie sich nicht dazu äussern wollen. In Dankbarkeit, mit sehr herzlichen Grüssen - Ihre Judith Offenbach".

Ich habe nicht eigentlich auf eine Reaktion von ihr gewartet, dazu war ich zu beschäftigt, aber es betrückte mich doch je länger desto mehr, dass ich nichts von ihr hörte. Manchmal wollte ich mich auch "bloss so" nach ihr erkundigen, aber das wagte ich nun nicht mehr.

Etwa nach einem Dreivierteljahr fragte mich eine Bekannte wie nebenbei, ob ich schon gehört hätte, dass Frau Walther gestorben sei, wohl an ihrer alten Herzgeschichte. Genaueres wusste sie auch nicht. Seitdem grüble ich.

Ich bin jetzt 42 Jahre alt. Die Richtige habe ich gefunden, in diesem Jahr. Sie spielt übrigens wunderbar Klavier, am liebsten Schubert.

Judith Offenbach

*) da muss ich leider das Gegenteil behaupten (Anmerkung d. Tippse)!

Allegretto.
sempre legato

Nº 2. *pp*

Erscheint demnächst im Sammelband "Ausgeschlossene der Gesellschaft? Verständigungstexte über lesbisches Leben", hg. v. Eva Maria Alves, als Suhrkamp TB.